

10. GENDERFORSCHUNGSTAG 2020

– Abstracts & Kurzbios –

PANEL I A

MIRA HAZZAA (Osnabrück)

Flucht als vergeschlechtlichter Prozess: Die Perspektive fluchterfahrener Männer auf Geschlechterverhandlungen und *Doing Gender* im Exil

Aus sozialisationstheoretischer Perspektive wird Flucht als Übergang aus einer Gesellschaft in eine andere verstanden, der eine umfangreiche Transformation von den Individuen verlangt. Ausgangspunkt des Dissertationsprojektes ist die Annahme, dass diese Flucht-, Asyl- und Integrationsprozesse auch die Ebene der Geschlechterverhältnisse einbeziehen. Diese Phänomene sind Teile vergeschlechtlichter Prozesse und bergen geschlechterspezifische Gefahren und Wirkungen auf Geschlechterbeziehungen sowie Einzelpersonen und Kollektive. So birgt Flucht als einschneidender Prozess in der Biografie eines Menschen auch die Wahrscheinlichkeit einer Irritation oder Neuaushandlung von Geschlechterkonstruktionen im Spannungsfeld zwischen den vergeschlechtlichten Räumen des Herkunftslandes und jenen des Aufnahmelandes. Die Dissertation steht daher vor der Frage, wie fluchterfahrene syrische Männer im Sprechen über das Leben im Deutschland etablierte Praxen von *Doing Gender* und der Konstruktion von Männlichkeit verhandeln. Durch eine intersektionelle Forschungsperspektive wird Flucht als vergeschlechtlichter Prozess verstanden, in dem die (Re-)Konstruktion von Geschlecht in ihren Überschneidungen mit anderen Differenzlinien gesehen werden muss. Durch problemzentrierte Interviews und Auswertungen anhand der Grounded Theory Methodologien werden die Narrationen fluchterfahrener Männer in den Diskurs einschreibbar. Die interviewten Männer aus diversen syrischen Herkunftskontexten sind zwischen 24 und 34 Jahre alt und lebten zum Zeitpunkt des Interviews ca. 3 Jahre in Deutschland. Dabei lässt sich bisher feststellen, dass das Leben im Post-Fluchtkontext Deutschlands zweierlei verstanden werden kann: als befreiender Ort der Emanzipation aus gelernten Verhandlungen des sozialen Geschlechts oder als der von außen aufgelegte Raum, der Menschen in einen radikalen Neuanfang drängt. Unter anderem zeigt sich, dass der Flüchtlingsstatus einen großen Einfluss auf das Leben der Männer hat und oft mit den Schwierigkeiten zusammenhängt, dies mit ihren Vorstellungen von Männlichkeit anzupassen. Erwerbslosigkeit in der ersten Zeit nach Migration führt oft zu einem Autoritätsverlust und wird als ‚Entmännlichung‘ erlebt. Auch diskursive Darstellungen des muslimisch-migrantischen Mannes haben einen direkten Effekt auf Selbstverständnis und Performanz des geflüchteten männlichen Subjekts im Gesellschafts-/Asylsystem. Anhand neu geschaffener Wissensbestände durch erhobene Daten und intersektionale Analysen kann eine Sensibilisierung für die Erfahrungen und Herausforderungen der Lebenssituation fluchterfahrener Männer in Deutschland geschehen. Eine empathisch begleitete Reflexion der spannungsreichen Auseinandersetzung mit den persönlichen Aushandlungen über Geschlechterkonstruktionen ist dabei auch für die Soziale Arbeit wichtig: Wissen darüber kann unter anderem dazu beitragen, in der Arbeit mit fluchterfahrenen Akteur*innen Verunsicherungen und Ängste der Fluchtmigrationserfahrung im Sinne einer sogenannten dritten Individuationsphase produktiv zu gestalten sowie Gender und Gendersensibilität als Querschnittsperspektive anzuerkennen.

Mira E. Hazzaa promoviert als Promotionsstipendiatin im Fach Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück. Sie hat Migrationspädagogik und Sozialwissenschaften (B.A., Oldenburg), Internationale Beziehungen (B.A., Istanbul) sowie "Erziehung und Bildung in Gesellschaftlicher Heterogenität" (M.A., Osnabrück) studiert. In der Sozialarbeit und im Aktivismus mit fluchterfahrenen Menschen ist sie seit fünf Jahren haupt- und ehrenamtlich (inter-)national aktiv. Zudem ist sie freie Mitarbeiterin der Landeszentrale für politische Bildung und rassismuskritische Bildnerin für Fluchtbewegungen, (antimuslimischen) Rassismus, Gender und Migration, sowie aktiv in der Empowermentarbeit mit PoC und Muslim*innen. Derzeit ist sie Lehrbeauftragte an der Universität Oldenburg. Darüber hinaus arbeitet sie als wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Humboldt Institute for Internet and Society.

KATHARINA HOFFMANN (OL)

Geschlechterperformanz in sozialen Bräuchen

In meinem Forschungsprojekt gehe ich der Frage nach, warum und mit welchen Effekten patriarchalische Geschlechterverhältnisse im Rahmen von aktiv gepflegtem Brauchtum reinzeniert werden in heutigen Gesellschaften, die auf Gleichheitsnormen von Mann und Frau basieren und in denen zunehmend fluide und vielfältige Geschlechterkonstruktionen sowie nicht heteronormative sexuelle Identitäten akzeptiert werden. Warum halten Akteur*innen an heute als ungerecht und problematisch kategorisierten Geschlechterkonstruktionen fest? Welche Bedeutung haben solche Re-inszenierungen für Akteur*innen und Zuschauende? In welcher Weise werden diese gesellschaftlich akzeptiert? Gibt es offenen oder nicht öffentlich artikulierten Widerspruch dazu? Werden mögliche Veränderungen diskutiert, die mit heute weitgehend akzeptierten und gelebten Geschlechterkonstruktionen kompatibel sind? Welche Interventionen sind möglich und sinnvoll? Konkret interessieren mich Bräuche wie etwa der "Klaasohm" auf der Insel Borkum. Es ist ein Brauch, welcher als das größte, alljährliche Fest der Bewohner*innen der Insel Borkum gilt und als ein wichtiges Element von lokaler Identität gedeutet wird. Gefeiert wird in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember. Dieser Brauch wird in der Literatur auch als Nikolausbrauch bezeichnet. Ähnliche Bräuche gibt es auf niederländischen Nordseeinseln. Diese unterscheiden sich überwiegend dadurch, dass etwa zentrale Rollen nicht allein von Männern besetzt werden. Gleichfalls fehlt meist die (spielerische) Ausübung von physischer Gewalt. Der Brauch auf der Insel Borkum hat als ein zentrales Element, dass junge Männer junge Frauen jagen und diese mit einem Kuhhorn auf Hintern und Oberschenkel schlagen. Re-inszeniert werden offenbar bei diesem Brauch Elemente männerbündischer Verbindungen, männliche Initiationsriten sowie die Legitimität männlicher Gewalt und Dominanz verknüpft mit (lustvoller) weiblicher Unterwerfung. In meinem Vortrag werde ich Ergebnisse meiner Nachforschungen, darunter auch die Auswertung von Interviews vorstellen.

Keywords: Performativität, Männlichkeit, Geschlechterordnung, Intervention

Katharina Hoffmann, Dr. phil., Historikerin, hat an der C. v. O. Universität Oldenburg u.a. in Gender Studies unterrichtet und zuletzt während ihrer beruflichen Tätigkeit die Produktion und Durchführung einer Wanderausstellung zu künstlerischen Perspektiven auf Migration im südlichen und östlichen Afrika koordiniert (2015/16). Zurzeit hofft sie mit Kolleg*innen aus Afrika oder mit dem Focus Afrika zu kritischen, dekolonialen Perspektiven auf *Gender & Transitional Justice in African Contexts* forschen zu können.

LARA THIEN (Hamburg)

Wildpinkler

Der Vortrag widmet sich dem Pinkel-Verhalten von Menschen im öffentlichen Raum. Hierfür werden geschlechtsspezifische Arten des (öffentlichen) Pinkelns und die Wahrnehmung davon erforscht. Das Ziel des Vortrags ist, auf die Möglichkeiten hinzuweisen, die das Untersuchen des öffentlichen Urinierens (und Interaktion auf öffentlichen Toiletten) für die Genderforschung bietet. Der Vortrag nähert sich dem Thema *Wildpinkler* mit sozial- und kulturanthropologischen Theorien und Beispielen aus der ethnografischen Feldforschung. Um dem Phänomen des *Wildpinkelns* aus kulturhistorischer Perspektive zu betrachten, wird das Tabu des öffentlichen Urinierens im Prozess der Zivilisation (Elias 1943/2020) nachverfolgt, mit einer feministischen Kritik weiterentwickelt und mit Beispielen aus teilnehmender Beobachtung unterstützt. Zusätzlich wird sich mit der Vorstellung von Verschmutzung/Verunreinigung durch gesellschaftliche Ordnungssysteme (Douglas 1963/2002) beschäftigt. Die Forschung konzentriert sich auf Mary Douglas Konzept von „Reinheit und Gefährdung/Purity and Danger“ (Douglas 1966/2002). „Purity and Danger“ bietet einen vergleichenden religionsethnologischen Ansatz, der erklärt, was Menschen als rein oder als unrein/schmutzig und daher für die Gesellschaft gefährlich erachten. Als Kulturanthropologin untersucht Douglas verschiedene religiöse Überzeugungen, um die zugrunde liegenden Regelsysteme in verschiedenen Gesellschaften zu erklären, die zur Gruppenbildung und Grenzziehung beitragen. Die Auseinandersetzung mit *Wildpinklern* zeigt an einem konkreten Beispiel den Zusammenhang von Gender und Umweltwahrnehmung, was im Hinblick auf zukünftige Forschung zu Umweltverschmutzung eine lohnenswerte Perspektive bietet.

Keywords: Umwelt, Scham, Tabu, Öffentlichkeit, Gender

Lara Thien: An der Universität Vechta studierte Gerontologin (B.A.) mit einem dort erlangten Gender- & Diversity Zertifikat. Seit Oktober 2019 aktiv bei den *Students for Future* und Kandidatin für das Studierenden Parlament der Universität Hamburg. Zurzeit ein angestrebter Abschluss in Ethnologie (M.A.), parallel tätig als wissenschaftliche Hilfskraft im Exzellenz Cluster Projekt *Climate, Climatic Change and Society* (CLICCS). Forschungsschwerpunkte: Umweltwahrnehmung aus Genderperspektiven, Konstruktion von Verschmutzung (Religionsethnologie), Körperwahrnehmung (im Raum) aus Gender und gerontologischen Perspektiven,

PANEL I B

MARCELLA FASSIO (OL)

Narrative weiblicher Erschöpfung um 1900 und 2000. Gabriele Reuter *Aus guter Familie* – Kathrin Weßling *Super und dir*?

Erschöpfungskrankheiten wie Depressionen und Burnout sind momentan allgegenwärtig und stehen im Fokus von Wissenschaft, Medien und Literatur. Ein neues Phänomen ist die literarische Verarbeitung von Erschöpfung allerdings nicht. Bereits im Umbruch zur literarischen Moderne um 1900 werden Pathologien wie Melancholie, Depressionen und Neurasthenie, die sich als Phänomene der Erschöpfung verstehen lassen, literarisch verhandelt. Die Verbindung von Erschöpfung und Weiblichkeit lenkt den Blick darauf, dass Erschöpfung nicht nur ein männliches Phänomen ist – weder um 1900 noch um 2000. Unter Narrativen weiblicher

Erschöpfung wird das schriftliche Erzählen über langanhaltende Erschöpfungszustände gefasst, die sich in der Beschreibung von psychischen (und damit verknüpft physischen) Symptomen äußern. Ausgangsthese ist, dass weibliche Erschöpfung dezidiert mit gesellschaftlichen und geschlechtsspezifischen Machtstrukturen in Verbindung steht, die zentral um die Verhandlung von (Re-)Produktionsarbeit kreisen. Anhand von Gabriele Reuters Roman *Aus guter Familie* (1895) sowie Kathrin Weßlings Roman *Super und dir?* (2018) werden Narrative weiblicher Erschöpfung um 1900 und 2000 sowie die Verbindungen zwischen diesen Narrativen herausgearbeitet. Die Analyse erfolgt mittels der Verknüpfung einer diskursanalytischen und gendertheoretischen Perspektive. Im Zentrum steht die Frage, wie in diesen beiden Erzähltexten von weiblicher Erschöpfung erzählt wird, sowohl im Dialog mit medizinischen, psychiatrischen und psychoanalytischen Perspektiven als auch in Abgrenzung von ihnen. Der gendertheoretische Blick auf die literarischen Verhandlungen weiblicher Erschöpfung zeigt auf, inwieweit hier Geschlechterkonstruktionen verfestigt oder unterlaufen sowie Machtmechanismen reproduziert und reflektiert werden. Damit werden auch Machtpraktiken, die in der Verbindung von (psychischer) Krankheit und Geschlecht besonders wirksam sind, einer kritischen Analyse unterzogen. Die Untersuchung der beiden Erzähltexte stellt heraus, dass sich weibliche Erschöpfungsnarrative um 1900 und 2000 als ambivalente Narrative von Scheitern, Verweigerung und Protest fassen lassen. Dabei wird einerseits das subversive Potential, andererseits die Normativität von Erschöpfungsnarrativen sichtbar.

Keywords: Literatur, Depression, Weiblichkeit, Arbeit, Reproduktion

Marcella Fassio ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am C3L – Center für lebenslanges Lernen und Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik der Universität Oldenburg. Studium der Germanistik und Anglistik. Promotion 2020 in der Neuen Deutschen Literatur mit einer Arbeit zu Praktiken, Poetiken und Autorschaften in literarischen Weblogs (gefördert durch die Studienstiftung des deutschen Volkes). 2017-2019 war sie assoziierte Promovendin am DFG-Graduiertenkolleg *Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive*. Derzeit erarbeitet sie ein Forschungsprojekt zu Diskursen und Narrativen weiblicher Erschöpfung. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Gegenwartsliteratur und Literatur um 1900 sowie im Bereich Autorschaft, Subjektivierung, autobiografisches Schreiben und Krankheitsnarrative.

SONJA LAUFF (OL)

Psychismus widerstehen – Strategien gegen Diskriminierung und Unterdrückung von non-normativen Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Verhalten

Was können wir aus der Dekonstruktion von Geschlecht, insbesondere aus der Theorie Judith Butlers, lernen, um den problematischen Umgang mit der kaum beleuchteten Kategorisierung der Psyche zu durchdenken? Die Diskriminierung aufgrund der Nicht-Entsprechung gesellschaftlicher Normen zu Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Verhalten ist bislang vernachlässigt in den intersektionalen Gender Studies. Während sich in queer-feministischen Bewegungen das Konzept von *Neurodiversität* zum Kampf um die Anerkennung vielfältigen Erlebens und Verhaltens durchzusetzen scheint, bleiben die *Psychiatrie-Erfahrenenbewegungen* in Deutschland, aber auch die internationale Mad Pride Bewegung und die theoretischen Arbeiten aus den *Mad Studies* weitgehend unberücksichtigt. Welche Möglichkeiten eröffnen sich, wenn wir aber aus diesen Perspektiven und dekonstruktivierend an Butler anschließend die Biologisierung, Naturalisierung und damit letztendlich die Essentialisierung

„psychischer Krankheiten“ hinterfragen? In meiner Arbeit wähle ich die analytische Methode, Kongruenzen und Inkongruenzen, also gemeinsame bzw. voneinander abweichende Wirkungsweisen verschiedener Diskriminierungsformen herauszuarbeiten, um daraus Erkenntnisse über Psychismus zu entwickeln. Zusätzlich nutze ich Mai-Anh Bogers Trilemma-Modell, um die verschiedenen Ziele und Forderungen der verschiedenen Argumentationen innerhalb der Diskriminierungsform Psychismus verstehbar zu machen und durch diese Metaperspektive auf die politischen Strategien Solidaritäten und Verbänden möglicher zu machen. Mit dem Begriff Psychismus wird Diskriminierung umfangreich und auch auf theoretischer Ebene kritisierbar, so z.B. das Konstrukt ‚Psyche‘ und damit die Trennung von Innen und Außen selbst. Umso wichtiger, und das sei hier vorweggenommen, ist ein solidarischer Widerstand gegen die (auch gesetzlich) institutionalisierte psychiatrische Gewalt. Ich werde in dem Vortrag meinen kürzlich erschienenen Artikel „Die gemiedene Kategorie der Psyche in der intersektionalen Diskriminierungskritik – Psychismus als Diskriminierungsform denken wagen“ aufgreifen und mit dem aktuellen Forschungsstand meines derzeitigen Projektes, meiner Masterarbeit, verbinden.

Keywords: Psychismus, Mad Studies, Dekonstruktion, Trilemma, Antidiskriminierung

Sonja Lauff hat Europäische Ethnologie und Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der C. v. O. Universität Oldenburg studiert. Aktuell arbeitet sie an der Fertigstellung ihrer Masterarbeit. Ihre Forschungsschwerpunkte sind diskriminierungskritische Bildung, Psychismus und Mad Studies. Sie engagiert sich ehrenamtlich in politischer Selbsthilfe und freiberuflich mit (psych-)diskriminierungskritischer Bildungsarbeit. Kürzlich erschien ihr Artikel: Lauff, Sonja (2020): Die gemiedene Kategorie der Psyche in der intersektionalen Diskriminierungskritik. Psychismus als Diskriminierungsform denken wagen. In: Hahmann, Julia et. al. (Hrsg.): Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen: Gender in Soziologie, Ökonomie und Bildung. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, S. 63-79.

MERLE WEBEL, MARK SCHWEDA (OL)

Intersektionale Perspektiven zur Diskriminierung älterer Menschen am Beispiel des Gesundheitswesens

Intersektionalität als feministische Theorie zur Aufdeckung struktureller Diskriminierungen erfreut sich seit einigen Jahren großer Popularität. Der Fokus lag zunächst auf den sozialen Kategorien Gender und Race, hat sich aber in den letzten Jahren immer weiter auf andere soziale Kategorien wie Sexualität und sexuelle Orientierung, Behinderung, Klasse und viele weitere ausgeweitet. Eine soziale Kategorie, die immer noch unterbelichtet ist in feministischen, intersektionalen Diskursen ist die Kategorie des Alters, insbesondere des Alterns und des hohen Lebensalters. Ältere Menschen bleiben in intersektionalen Betrachtungen weitestgehend unsichtbar. Allerdings werden die Existenz und Sichtbarkeit von älteren Menschen in unserer Gesellschaft in den nächsten Jahren durch den demographischen Wandel immer relevanter werden. Hierbei ist zu beachten, dass diese Menschen dann nicht mehr nur durch die Linse des Alters betrachtet werden können und andere soziale Kategorien keine Rolle mehr spielen, sondern dass die vorherigen intersektionalen Identifikationen durch die weitere Diskriminierungskategorie des höheren Alters ergänzt werden und so eine neue Dimension der Diskriminierung entsteht. Dieser Vortrag nähert sich der Diskussion der intersektionalen Betrachtung älterer Menschen am Beispiel von Diskriminierungen im

Gesundheitswesen. Die leitende Frage ist inwiefern ältere Menschen durch ihr Alter in Intersektion mit anderen sozialen Kategorien Benachteiligungen und Diskriminierungen im Gesundheitswesen erleben. Anhand von Beispielen werden Diskriminierungserfahrungen von älteren Menschen mit intersektionalen Identitäten exemplarisch auf der individuellen, der institutionellen und der Public Health-Ebene dargestellt. Es wird herausgearbeitet, dass die Diskriminierung und Benachteiligung dieser Personengruppen ohne eine intersektionale Perspektive unsichtbar geblieben wäre und dass das höhere Lebensalter eine besondere Dimension der Diskriminierung darstellt. Im Ausblick erörtert der Vortrag, wie zum einen Alter eine relevante Kategorie für intersektionale Diskurse sein muss und zum anderen, wie insbesondere im Gesundheitswesen ältere Menschen mit intersektionalen Identitäten eine vulnerable Gruppe darstellen.

Merle Weßel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin (PostDoc) in der Abteilung Ethik in der Medizin an der Universität Oldenburg. Sie hat in Göttingen, Bielefeld und Helsinki Geschichte und European Studies studiert und sich 2018 zum Thema des eugenischen Feminismus in frühen 20. Jahrhundert an der Universität Helsinki im Bereich der Kulturwissenschaften promoviert. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der feministischen Theorie, Medizin- und Bioethik und Biopolitik. Sie forscht zu strukturellen Diskriminierungen gegenüber älteren Menschen in Medizin und Gesundheitsversorgung, Stereotypen in Assistenztechnologien, Rassismus in der Medizin, Intersektionalität und sexueller Gewalt.

Mark Schweda ist Professor für Ethik in der Medizin am Department Versorgungsforschung der Fakultät VI – Medizin und Gesundheitswissenschaften der C. v. O. Universität Oldenburg. Zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Göttingen, wo er sich 2015 habilitierte, und u.a. Junior Research Fellow am Lichtenberg-Kolleg Göttingen (2014–2015). Forschungsaufenthalte an der University of California, Berkeley, der San Francisco State University sowie der University of Lancaster. Schwerpunkte: Altern, Lebensverlauf und menschliche Zeitlichkeit; Technik und Digitalisierung im Gesundheitswesen.

ROUND TABLE: WEGE VON GENDERFORSCHER*INNEN

Moderation: Organisator*innen

ANUJAH FERNANDO, VERENA HUCKE, MICHAELA KOCH, KRIS MARKUSSEN, KRISTINA NOVY, CARLA SCHRIEVER, JOLANTA STEBEL, LÜDER TIETZ

Mit ehemaligen Vortragenden aus den letzten 9 Jahren Genderforschungstag

PANEL II A

LENA RADTKE

Geschichte, Kanon und *Doing Generation*. Zur Historisierung feministischer Kunst der 1970er Jahre (OL)

Feministische Kunst (und mithin Feminismus) hat in den letzten Jahren Konjunktur – sowohl in der kunstwissenschaftlichen Forschung als auch in der Populärkultur. Seit den 2000er Jahren wird feministische Kunst zunehmend häufig im Format der Überblicksschau von renommierten Museen präsentiert. Solche Blockbuster-Ausstellungen können als symptomatisch für umfassende Historisierungsprozesse vor allem US-amerikanischer und westeuropäischer künstlerischer Positionen der 1970er Jahre gelten, die diese popularisieren und

maßgeblich daran mitwirken, einen Kanon zu etablieren. Diese Prozesse sind allerdings ambivalent: Während feministische Kunst auf der einen Seite eine massive Aufwertung erfährt, gerinnt sie andererseits zu einer kunsthistorischen Kategorie, der trotz der vorgeblichen Offenheit des Begriffs sowohl im geografischen als auch im zeitlichen Sinne ein spezifischer Ort zugewiesen wird. Vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, die feministische Kritik an den hegemonialen Narrativen der Kunstgeschichtsschreibung in Erinnerung zu rufen, die bereits in den 1970er Jahren den kunsthistorischen Kanon auf seine inhärenten Ein- und Ausschlussmechanismen hin befragte und emphatisch auf eine Revision seiner Parameter drängte. Neben Parametern wie etwa ‚Bedeutung‘ oder ‚Einfluss‘ galt die Kritik der damit eng verknüpften narrativen Struktur einer genealogischen Abfolge von ‚Vätern‘ / ‚Meistern‘ und ‚Söhnen‘ / ‚Schülern‘ und explizit vor allem der konstitutiven Rolle, die die Kategorie Geschlecht für diese Erzählungen spielt(e) – implizit aber auch den generationellen Ordnungen, die sie stützen, also der Kategorie Generation. Generationalität erweist sich indes auch innerhalb feministischer Diskurse als ein gleichermaßen weit verbreitetes wie selten reflektiertes Erzähl- und Erklärungsmuster, das nicht nur, aber insbesondere dann bemüht wird, wenn es um die Abgrenzung der eigenen Position von – je nach Perspektive – Vorhergegangenen oder Nachfolgendem geht. Ich möchte deshalb anhand ausgewählter Ausstellungen und künstlerischer Arbeiten exemplarisch diskutieren, inwiefern die Historisierung feministischer Kunst nicht zuletzt auch mit einem *doing generation* einhergeht. Welche Rolle spielt also Generationalität bei den gegenwärtigen Kanonisierungsprozessen? Wie werden dadurch generationelle Ordnungen (mit-)konstruiert und stabilisiert? Und welche Potenziale eröffnet diese Perspektive für eine Aktualisierung feministischer Kanonkritik?

Keywords: Feminismus, Generation, Geschichte, Institutionalisierung, Kunst

Lena Radtke ist seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunst und visuelle Kultur der C. v. O. Universität Oldenburg, wo sie an ihrer Dissertation mit dem Arbeitstitel *Generationen und Geschichte/n. Historiografische Praktiken in der feministischen Kunst seit 2000* arbeitet. Zuvor hat sie ihr Studium der Kunstgeschichte an der Philipps-Universität Marburg mit einer Masterarbeit über die Performance- und Medienkünstlerin Lynn Hershman Leeson abgeschlossen und das Zertifikatsstudium *Gender Studies und feministische Wissenschaft* absolviert. Ihr Interesse gilt der kunstwissenschaftlichen Geschlechterforschung, feministischer Kunst und Kunsthistoriografie sowie referenziellen und historiografischen künstlerischen Praktiken.

ANNIKA LISA RICHTER (OL)

Von Märtyrerinnen, Role Models und Muscheltaucherinnen – Visuelle Repräsentationen weiblicher Homoerotik

In der Kunst finden sich zahlreiche Darstellungen von Frauen, die in einem Moment des intimen Umgangs miteinander zu sehen sind: Seien es die sexuell enthaltsamen Gefährtinnen der ebenso keuschen griechischen Göttin Diana beim gemeinsamen Baden, die weiblich vergeschlechtlichten Allegorien von Eintracht und Frieden, die einander ihre nackten Körper zuwenden und sich in leidenschaftlicher Umarmung küssen, vier als solche betitelte Freundinnen, die sich als verschachtelte Sitzgruppe nackt aneinander schmiegen und zärtlich berühren, oder zwei entkleidete Frauen, deren gemeinsame Toilette offensichtlich auch die gegenseitige Berührung der Vulva beinhaltet – die Kunstgeschichte ist voll von Szenen weiblicher Intimität. So unterschiedlich die Epochen der genannten Beispiele sowie die

verwendeten Medien und deren Funktion auch sein mögen, haben sie doch eines gemeinsam: Eine narrative Rahmung, die den erotischen Gehalt der Szene verundeutlicht, sowie weiterhin eine kunsthistorische Rezeptionsgeschichte, die in unterschiedlichem Ausmaß zur entsexualisierten Interpretation des Zu-Sehen-Gegebenen und damit auch zu einer Unsichtbarmachung von weiblicher Intimität und Homoerotik beiträgt. Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung drängt sich die Frage nach der Sichtbarkeit weiblicher Homoerotik in der Kunst(-geschichte) auf, die den gedanklichen Ausgangspunkt meines Forschungsprojekts bildet: In welchen visuellen Zusammenhängen und auf welche Weise wird weibliche Homoerotik – implizit oder explizit – dargestellt? Anhand ausgewählter künstlerischer Arbeiten aus England und Japan im 19. Jahrhundert untersuche ich in meiner Masterarbeit, wie weibliche Homoerotik zu sehen gegeben wird. Dabei gilt mein Erkenntnisinteresse neben der Funktion der Darstellung und einer möglichen inhaltlichen Rahmung der Homoerotik auch dem Zusammenhang der Darstellung zu den Sexualitäts- und Geschlechterdiskursen des jeweiligen Entstehungskontexts: Welches Verhältnis hat das Darstellbare zum Erlebbareren, die visuelle Repräsentation zur soziokulturellen Lebensrealität? Und nicht zuletzt: Was haben christliche Märtyrerinnen mit (Homo-)Erotik zu tun?

Keywords: Erotik, Kunst, Queer, Homosexualität, Diskurs

Annika Lisa Richter studierte Europäische Kunstgeschichte und Geschichte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. In ihrem Master der Kunst- und Medienwissenschaft an der C. v. O. Universität Oldenburg interessieren sie insbesondere Forschungsfragen zu Geschlecht, Sexualität und Machtverhältnissen innerhalb der Kunstwissenschaft. Annika Lisa Richter gibt Tutorien zur Kunst- und Mediengeschichte und arbeitet momentan an ihrer Masterarbeit über visuelle Repräsentationen weiblicher Homoerotik im viktorianischen England und edozeitlichen Japan. Nach ihrem Studium plant sie eine Promotion im Feld der queer-feministischen Kunstgeschichte/kunstwissenschaftlichen Gender Studies.

PANEL II B

EVA HOFFMANN (Bayreuth)

Poetik der Kontamination: Das Nicht/Menschliche in feministischen Texten der Gegenwart

Diese Präsentation widmet sich der Frage, wie gegenwärtige feministische Texte aus dem deutschsprachigen Bereich Grenzen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Tieren in Frage stellen. Dabei, so lautet die These, entstehen ambivalente Daseinsformen, die produktiv genutzt werden, um Alternativen zu westlichen Subjektvorstellungen zu imaginieren. Informiert von gegenwärtigen Diskursen in transnationalen feministischen Theorien sowie in Queer- und Affekttheorie, in Cultural and Literary Animal Studies und in den Umweltgeisteswissenschaften macht diese Präsentation ersichtlich, dass Schriftsteller*innen und Regisseur*innen wie Olivia Vieweg, Jovana Reisinger und Nicolette Krebitz neoliberale Geschlechterordnungen radikal kritisieren und dabei auf produktive und queere Art und Weise Natur- und Tierdiskurse einbinden.

Eva Hoffmann (PhD; University of Oregon) hat über zehn Jahre im Nordwesten der USA Gender Studies, German Studies und den Environmental Humanities unterrichtet. Diesen Sommer ist sie nach Deutschland

zurückgekehrt und unterrichtet momentan in Bayreuth. Eva Hoffmanns Forschung erscheint u.a. in Fachzeitschriften wie *Feminist German Studies* und *Interdisciplinary Studies on Literature and the Environment*. Außerdem hat sie den Sammelband *What is Zoopoetics? Bodies, Texts, Entanglements* beim Palgrave Macmillan Verlag mitherausgebracht (2018) und die Texte der Schriftstellerin Elsa Asenijeff ins Deutsche übersetzt.

DANIEL SCHMIDT (Saarbrücken)

„Körperloses Erzählen“ – Neue Formen der Narration in transnationaler Gegenwartsliteratur

In den letzten Jahren erfährt die deutsche Kulturlandschaft eine immer größer werdende Anzahl an Kulturschaffenden, die auf Deutsch schreiben, deren Wurzeln aber anderswo verhaftet sind. Die Vielfalt zeigt sich dabei nicht nur in der Rhetorik der Werke, sondern auch in den Ansätzen innerhalb der Romanstrukturen. Diese postmigrantischen Identitäten der Autor*innen führt zu einer Poetik der Hybridität, in denen oftmals – sprachlich, räumlich, national – Grenzen aufgelöst werden. Diese Aktualität spiegelt sich auch in den gewürdigten Werken und Autor*innen wider (Buchpreis für Saša Stanišić etc.). Ein weiteres Ergebnis dieser Poetik hybrider Identitäten ist die Auflösung einer Erzählung, die an feste Körper gebunden ist oder sich an einem Geschlecht orientiert. Der Titel des 2017 erschienenen Romans *Außer sich* von Sasha Marianna Salzmann ist dabei Leitmotiv und Thema. Nicht nur, dass Salzmann den Lesenden mit Fragen nach Heimat, Nationalität und Herkunft konfrontiert, sie löst eine geschlechtlich zugeschriebene Form der Narration auf und eröffnet einen Raum, der jenseits von weiblich und männlich steht. Der Vortrag begründet sich in der abgeschlossenen Bachelorarbeit zu Salzmanns Konzept von Heimat, das in „Außer sich“ entworfen wird und welches mit Homi Bhabas Theorie des „Third Space“ in Relation gesetzt wird. Die Arbeit arbeitet heraus, dass Salzmanns Begriff von Heimat nicht räumlich verortet ist, er entwickelt sich stattdessen eher an der Intersektion von Gender, Identität und Religion. Der Vortrag möchte dabei die geschlechtliche Dimension des Textes in den Fokus rücken, die einen großen Raum in der Frage nach Herkunft und Heimat einnimmt. Die Frage im Zentrum ist dabei, wie Autor*innen der Gegenwartsliteratur neue Formen des Erzählens entwickeln. Ein weiteres Beispiel, das zur vergleichenden Analyse herangezogen wird, ist der Roman *Freshwater* von Akwaeke Emezi (2018), eine transnationale Perspektive, die eine körperlose Form des Erzählens aufgrund von Trauma und Krankheit aufzeigt. Ausgehend von der politischen Theorie des Körpers nach Judith Butler (1995) und Marianne Hirschs Theorie der „Postmemory“ (2012) wird eine neue Literatur kreiert, die die Postmoderne in den Fokus rückt, die erzählerisch und literarisch die verschiedenen Diskurse der Gender und Queer Studies spiegelt und künstlerisch neue Ansätze vorstellt, die jenseits des Mainstreams und der heteronormativen Kulturszene steht. Diese sind dabei oft interdisziplinär und stehen zwischen Literaturwissenschaft, Gender Studies und Kulturphilosophie.

Daniel Schmidt, geboren 1997, erlangte 2020 seinen Bachelor in Germanistik und Religionswissenschaft an der Universität Bremen. Thema der Abschlussarbeit war das Konzept von Heimat im Roman *Außer sich*, die in einem Sammelband des Instituts für Slawistik der Universität Hamburg veröffentlicht wird. Zurzeit Masterstudium der Komparatistik und Europäischen Kulturstudien an der Universität des Saarlandes. Forschungsinteressen sind transnationale Gegenwartsliteratur, der Heimatdiskurs sowie Medien- und Literaturtheorie.

PANEL III

LISA EISOLD, LAURA MATUTE (Bremen)

“We are not outside society”: Eine kollaborative Ethnographie zu intersektionalen Diskriminierungen in Isbt* Kontexten

“We should be a community that is connected. Community that respects.” Mit diesen Worten beschreibt einer der Co-Forschenden das Ideal einer queeren Community, wie es von vielen angenommen wird. Leider sind Isbt* Szenen und Räume in der Realität weit von dieser inklusiven, wertfreien Utopie entfernt. Auch hier gelten Normen, denen Menschen entsprechen müssen, und Kategorien, in die sie eingeordnet werden. Personen, die diese Normen nicht erfüllen und/oder sich Kategorien und Logiken widersetzen, machen Diskriminierungserfahrungen. Gesellschaftliche Ungleichheiten verschwinden in Isbt*Kontexten nicht automatisch. Sie müssen aktiv dekonstruiert und bekämpft werden. Ausgehend von rassistischen Angriffen gegen ein queeres DJ-Duo of Color beim Bremer Christopher Street Day 2018 hat Lisa mit *Queeraspora Bremen*, einer Selbstorganisation queerer geflüchteter, Migrant*innen, Schwarzer und People of Color (BPOC) Kontakt aufgenommen und drei Fokusgruppendifkussionen mit sechs interessierten Mitgliedern organisiert. Gemeinsam diskutierten wir die Fragen: Wie erleben queere BPOC Isbt*Szenen, Räume und Veranstaltungen in Bremen? Wie werden strukturelle Diskriminierungen auch in diesen Kontexten reproduziert? Wie kann Lisa als *weiße* privilegierte queere Person den Kampf gegen Diskriminierungen innerhalb von Isbt*Szenen unterstützen? Der Forschungsprozess verlief in engem Austausch und weitgehend kollaborativ, in dem Versuch, so wenige Machtstrukturen wie möglich zu reproduzieren und sich aktiv für die Belange der Co-Forschenden einzusetzen. Im Gegensatz zu ihnen nimmt Lisa als *weiße* dünne queere Person mit großen finanziellen Ressourcen innerhalb von Isbt*Kontexten eine privilegierte Position ein. Beim Genderforschungstag reflektiert sie kurz ihr methodisches Vorgehen sowie den kollaborativen Forschungsprozess. Anschließend kritisiert Laura die Annahme vieler queerer Menschen, sie könnten sich nicht diskriminierend verhalten, da sie selbst Diskriminierung erleben. Lisa schließt daran an, indem sie die in den Diskussionen zur Sprache gekommenen rassistischen, klassistischen, sexistischen, bodyistischen und heteronormativistischen Diskriminierungen auf die dahinter liegenden Normen hin untersucht. Ziel ist es, diese Dynamiken sichtbar zu machen und zu kritisieren.

Keywords: Queer, Rassismus, Sexismus, Klassismus, Heteronormativität

Lisa Eisold steht kurz vor ihrem Masterabschluss in Transkulturellen Studien an der Universität Bremen. Ihre Schwerpunkte sind queere und postkoloniale Ethnographie, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Dabei haben sie nicht zuletzt Indigenous Studies Kurse an der University of Newcastle (Australien) und der University of Ottawa (Kanada) stark geprägt. Ihre ethnographischen Forschungsprojekte sind immer mit ethischen Aushandlungs- und Reflexionsprozessen verbunden, die diskriminierungssensible Forschungsinhalte mit machtkritischen Forschungsmethoden zu kombinieren versuchen.

Laura Matute studied a bachelor’s degree in education and a master’s degree in International Relations, which she is currently completing with a thesis on the consolidation of democracy in Hungary and the control of the far right on Hungary politics. Laura was born in Honduras and raised in Barcelona. She has been actively involved in activism with *Queeraspora* for six months.

GAMZE KEKLIK (OL)

Haramstufe Rot – Wenn Sexualität tabuisiert wird

Welche Rolle spielen Religion oder religiöse Vorstellungen? Welche Rolle spielt mentale Gesundheit im Kontext von Sexualität? Diese Fragen sollen angeschnitten und versucht zu beantwortet werden. Fakt ist, dass Begriffe wie Ehre, Jungfräulichkeit, Sexualität und die Tabuisierung im Islam große Themen sind. In der heutigen Migrationsgesellschaft sind diese Phänomene in der dritten Generation (vor allem) türkischstämmiger junger Migrant*innen-kinder zu beobachten. Es gibt religiöse Vorschriften im Islam, die der Interpretation freigegeben sind, jedoch kaum fundierte wissenschaftliche oder empirische Literatur zu diesem spezifischen Themenbereich. Doch warum dominieren religiöse Quellentexte besonders in diesen kulturellen und religiösen Bereichen so sehr? Ziel des Vortrags ist, einen Einblick in diesen Themenbereich zu geben und die Notwendigkeit von weiteren Studien zu signalisieren. Somit kann (weiterhin) Aufklärungsarbeit geleistet werden. Die vorliegende Arbeit wurde mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse diverser Studien und Artikel verfasst. Die Empirie zeigt, dass die Einstellung junger Muslim*innen zu Sexualität und Geschlechterrollen noch immer tendenziell in den Traditionen und Kulturen ihrer Familien verhaftet ist. Ebenso ist die Sexualmoral an den normativen Erwartungen des muslimischen Milieus, insbesondere der Männer, orientiert. Durch die aufgeführten Studien wird deutlich, dass sich eine Diskursfähigkeit bei jungen Muslim*innen abzeichnet und die Tabuisierung des Sprechens über Sexualität abnimmt.

Keywords: Sexualität, Islam, Tabu

Gamze Keklik ist 27 Jahre alt und studiert im ersten Fachsemester Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der C.v.O- Universität Oldenburg. Sie beschäftigt sich unter anderem mit den Themen Migration, Mental Health, Sexualität und Gender.

MERLE BÜTER (Berlin)

'Save Mother Earth'. Between the Feminisation of Nature, Gendering of Bodies, and Toxic Masculinity

'*Save Mother Earth*'. A claim as short as it seems simple at first glance. It is a term frequently used in early ecofeminism and is picked up by freshly founded climate change groups like *Fridays for Future (FFF)* and *Extinction Rebellion (XR)* who warn about the planet's and humanity's endangered future. The term '*Mother Earth*' feminises *nature* and vice versa. The intention behind the symbolic image is to emphasise the strengths of the earth as life-giving and nurturing and entails an equation with women, who are often associated with similar traits. However, this metaphor has its downsides. Firstly, the equation of land and female bodies has happened to be a powerful strategy to legitimise e.g. colonialism; secondly, this emphasis can reinforce the own oppression and support structural differences; and it lastly forges women as well as the earth to controllable instances, especially when they do not act in the way society expects them to. The consequences of this long-lasting connection of *nature* and women within ecological thoughts are profound as shown with the example of the young, female *FFF* leaders. While they define themselves as climate activists and not as women, they are perceived by society, politicians and media

sole on their bodies. Gendering is a powerful tool which leads to patronising behaviour, accusations of *FFF*-activists being used by their parents or climate groups, and a general devaluation of women's actions. Most striking, female activists are targeted by toxic masculinity when they pursue their climate agenda and act as bodies *out of place*. The methodological approach in my master's dissertation included an analysis of the self-perception of *XR* and *FFF* with their websites, manifestos, and in news articles in regard to their use of the feminisation of nature and the naturalisation of gender. In a second step, I set their (differing) positions in dialogue with critical theories and concepts like the myth of development, (eco)feminism, and the nature-discourse. My intention was to find out which discourses *XR* and *FFF* touch. Does ecofeminism's heritage influence the manifestos and agenda of contemporary environmentalism especially considering the high significance of gender on climate (in)justice? The usage of '*Mother Earth*' is popular with climate activists and groups because of its symbolic character. But it is more than that, it is an expression of the far-reaching and powerful arms of capitalistic, patriarchal, and racist structures, which have naturalised the oppression of women, PoC, children, Indigenous People and *Queers* for a long time. The equation of 'white' men with culture and the mind entails way more than a theoretical power. However, while *XR*-activists are criticising those structures it is impossible to ignore that their very own actions follow a homogenising agenda which is not only gender but also colour-blind. Using the figure of rape of '*Mother Earth*' at protests and in speeches expresses unawareness or ignorance towards its conflicting connotations – either way, it reinforces powerful discriminating structures. It seems to be impossible to separate the nature-discourse from environmental activism, however, when it is used, the historical and social implications should be more considered to escape the self-fulfilling cycle of oppressions.

Keywords: Ökologie, Feminismus, Körper, Natur, Kultur

Merle Büter, geb. 1988, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Gender und Globalisierung an der Humboldt Universität zu Berlin und bereitet gerade ihre Promotion vor. Studium der Geschlechterstudien und Geschichte an der C. v.O. Universität Oldenburg, der Freien Universität Berlin und Södertörn Universiät in Stockholm. Im vergangenen Jahr schloss sie ein zweites Masterstudium im Studiengang *Gender, Sexuality and Culture* an der Universität Manchester mit der Masterarbeit '*Save Mother Earth'. Between the feminisation of nature, gendering of bodies, and toxic masculinity* ab. Publikationen u.a.: „Toleranz, Verbot, Akzeptanz. Zur Geschichte des Frauenfußballs“, *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* (69), Kassel 2016, S. 26-33.